

Der Marburger Weg

Ein Interview mit Katharina Krause

kritische berichte: *Um einen europäischen Hochschulraum verwirklichen zu können, bedarf es vereinheitlichter Lehrinhalte und gleichwertiger Abschlüsse von gegenseitiger Akzeptanz. Halten Sie die Einführung von Kerncurricula in geisteswissenschaftlichen Disziplinen für erstrebenswert?*

Katharina Krause: Soweit ich die Diskussion um die Curricula in der Kunstgeschichte verfolgt habe, hat man sich sehr häufig darauf zurückgezogen, die Gegenstände (Epochen, Gattungen) als Bestandteil eines Kerncurriculums zu thematisieren. Dies ist sicher ein Missverständnis oder so etwas wie vorseilender Gehorsam, denn bereits diese schlichte Form der Systematik des Fachs sollte selbst Gegenstand der Reflexion sein. Insofern muss man den Durchgang durch die Geschichte der Kunst, der in Marburg jetzt verbindlich ist, nur als ein sehr grobes Raster verstehen, das von den Lehrenden aus höchst individueller Perspektive gefüllt wird. Dass es ein Minimum an gemeinsamer Basis geben muss, damit Studienleistungen und Abschlüsse gegenseitig akzeptiert werden, ist auch klar: Über diesen vermutlich sehr kleinen Kern eines Curriculums hat es zwischen den Instituten in Deutschland, und international, noch viel zu wenig Austausch gegeben. Das eigentliche Thema wird jetzt die Anerkennung der BA-Abschlüsse sein, damit nach den ersten drei Jahren der Wechsel an ein anderes Institut möglich bleibt.

kb: *Welche disziplinären Veränderungen ergeben sich aus der Neustrukturierung der Bachelor- und Masterstudiengänge? Führen die reformbedingten Strukturveränderungen im Fach Kunstgeschichte zu inhaltlichen Verschiebungen?*

K. K.: Möglicherweise, dafür gibt es Anzeichen, führt die größere Verbindlichkeit in der Struktur der Studiengänge zu einer neuen Kanonisierung, die aber je nach Institut unterschiedlich ausfallen wird. Solange man sich dies bewusst hält, ist dagegen nichts einzuwenden. Denn wenn wir ehrlich sind, wissen wir, dass wir ohne einen Kanon, gerade weil oder wenn wir ihn verändern wollen, nicht auskommen. Solange die Struktur eines Studiengangs flexibel bleibt, bleiben inhaltliche Verschiebungen möglich. Dagegen kann man nichts haben.

kb: *Die Universität Marburg hat bereits vor einigen Semestern damit begonnen, die Hochschulreform umzusetzen und gestufte Studiengänge einzuführen. Welche Veränderungen haben sich hieraus für Forschung und Lehre, aber auch den universitären Alltag ergeben?*

K. K.: Die Marburger Kunstgeschichte betreibt nunmehr im zweiten Jahr zwei Bachelorstudiengänge: einen im festen Verbund mit Musik- und Medienwissenschaft, der sich auf ‚Organisation und Vermittlung‘ der von den Fächern

behandelten Künste konzentriert, den anderen, in dem Kunstgeschichte mit einem Nebenfach kombiniert werden kann. Außerdem gibt es einen Masterstudiengang. Nach meinem höchst subjektiven Eindruck aus Kursen mit Erstsemestern, aus Vorlesung und jetzt auch Hauptseminar hat sich das Studierverhalten extrem verändert. BA-Studierende möchten offenbar sehr zügig studieren. Da sie sich stärker als zuvor in ‚Jahrgängen‘ bewegen, kennen sie sich untereinander besser. Das führt zu einem insgesamt offeneren Austausch im Seminar, zu mehr und besser abgestimmten Arbeiten in Kleingruppen etc. Es ist verständlich, dass die Neigung, über das Pflichtpensum der Module hinauszuschauen, weiter abgenommen hat. Eigeninitiative richtet sich vielleicht noch mehr als im Magisterstudium auf Bereiche außerhalb der Universität, die für das Arbeitsleben nützlich sein könnten.

kb: *Die 1999 in Bologna beschlossene Einführung der Bachelor- und Masterstudiengänge mutet wie eine Annäherung an das anglo-amerikanische Hochschulsystem an. Tatsächlich sind die den Studienverlauf strukturierenden Module in Marburg mit Begrifflichkeiten überschrieben, die der kunsthistorischen Terminologie zunächst fremd sind. Garantieren Bezeichnungen wie «Fall- und Feldstudien» oder «Systematik und Berufsfelder» Freiräume, derer es auch in Zukunft zur Vermittlung alter Lehrinhalte bedarf?*

K. K.: Das war der Zweck dieser Titel, und bislang können wir behaupten: Das ist gelungen. Was mit «alten Lehrinhalten» gemeint ist, kann ich nur vermuten – das, was sich auch weiterhin erst in den Titeln von Lehrveranstaltungen ausdrückt. So können alle Themen, alte wie neue, Platz finden und Themen nach den individuellen Schwerpunkten von Lehrenden oder vielleicht auch nach den Wünschen von Studierenden weiter von Semester zu Semester wechseln. Die allgemein gehaltenen Ebenen zeigen an: Das Studium der Kunstgeschichte bleibt Studium an Exempeln, es bleibt auf die Untersuchung von Werken, Institutionen und Organisationsformen ausgerichtet, und es gibt einen definierten Platz für systematische Fragen. Man kann dies auch als melancholischen Versuch betrachten, Reste von Entscheidungsfreiheit für Lehrende wie für Studierende zu erhalten. Aus nun fast dreißig Jahren Lern- und Lehrerfahrung mit Kunstgeschichte in der deutschen Massenuniversität erlaube ich mir die Feststellung, dass für alle Beteiligten und unter Beteiligung aller, Freiräume schrittweise abgenommen haben, oft aus besten Absichten heraus. Bei Betreuungsrelationen von 1:60 sind individualistische, aber auch für Willkür empfängliche Formen der Orientierung unmöglich geworden. Der Ersatz sind Strukturen von größerer Verbindlichkeit. Dass damit bei vielen Studierenden auch die intrinsische Motivation und Selbstständigkeit verloren zu gehen drohen, und zwar nicht erst seit ‚Bologna‘, ist der größte Schaden, den das deutsche Hochschulsystem genommen hat und weiter nimmt.

kb: *Lassen sich die Lehrinhalte geisteswissenschaftlicher Fächer in gleicher Weise modularisieren wie in naturwissenschaftlichen oder technikorientierten Disziplinen?*

K. K.: Ja, sie lassen sich modularisieren, aber nicht in gleicher Weise: Wenn man nicht dazu gezwungen wird, eine allzu starke Bindung in der Abfolge von Modulen (erst die Renaissance, dann der Barock oder erst die Ikonographie,

dann der Stil) einzuführen. Das heißt, man muss in der eigenen Universität Kolleginnen und Kollegen in Gremien erklären, dass zwar die Komplexität der behandelten Gegenstände (die Probleme) und damit die Anforderungen an Wissen und Fähigkeiten zunehmen, die behandelten Gegenstände aber keine bestimmte Reihenfolge erzwingen. Das war streckenweise sehr mühsam.

kb: *Die gegenwärtige Umstellung des Studiensystems bestätigt, dass kleine, personal- und ressourcenschwache Fächer wie die Archäologie, Papyrologie oder Kunstgeschichte große Schwierigkeiten bei der sinnvollen Ausgestaltung ihrer Studiengänge haben. Drohen solche Fächer der Reform zum Opfer zu fallen?*

K. K.: Ja. Wenn man diesen Fächern nicht sehr viel Aufmerksamkeit widmet. Man muss daher dafür sorgen, dass auf der Ebene Master und Promotion die Identität der Fächer gewahrt bleibt. Klassische Archäologie und Vor- und Frühgeschichte oder Musikwissenschaft haben in Marburg keinen eigenen, so betitelten Bachelorstudiengang, man kann die Fächer aber in den Archäologischen Wissenschaften oder, wie schon erwähnt, in Kunst, Musik und Medien: Organisation und Vermittlung studieren und dann im Master und der Promotion weiterführen. Es ist noch zu früh, um beurteilen zu können, wie die Fächer mittelfristig mit dieser Situation fertig werden. Möglich wurden diese Studiengänge nur, weil man sich schon vorher gut verstand. Wo das nicht der Fall ist, Fächer zu Bündnissen nicht fähig sind (oder auch nicht dazu gezwungen werden), werden sie verschwinden.

kb: *Welche Gefahren und Chancen sind mit neu konzipierten Studiengängen verbunden, in denen sich vormals autonome Disziplinen zur Profilbildung verschränken?*

K. K.: Gefahren? Keine, wenn es gelingt, Studieninteressierten klarzumachen, dass sie das *Fach* studieren können, obwohl es im Namen des Studiengangs nicht oder nicht prominent auftaucht. Ich halte ein Fachstudium für wichtig, gerade in den ersten Semestern. Es braucht zuerst einen Standpunkt auf dem festen Boden eines oder mehrerer Fächer, bevor interdisziplinäre Hochseilakte gelingen können. Es bestehen solange keine Gefahren, solange fachlich begründete Profile von der Bildungspolitik gewünscht werden. Große Gefahren sehe ich hingegen, wenn die Politik die ‚ganze Breite‘ erwartet, die Ressourcen dafür aber zu knapp sind. Das Fehlen von Breite wird dann schnell zum vorgeschobenen Argument für die Abschaffung.

kb: *Können vergleichsweise aufwendige Akkreditierungsverfahren sinnvoll dazu beitragen, die Qualität des Studiums zu verbessern?*

K. K.: Sie führen allenfalls dazu, dass sich ein Institut überhaupt einmal oder intensiver als sonst über die eigene Position verständigt und dass man von GutachterInnen sehr nützliche Ratschläge erhält. Kosten und sonstiger Aufwand stehen aber in keinem Verhältnis zum Nutzen. Die Qualität des Studiums würde erst dann steigen, wenn die Ausstattung der Universitäten erheblich verbessert würde. Wenn das Existenzrecht eines Fachs dann gesichert ist, sobald nach dem unabänderlichen Curricularnormwert ungefähr 100% Auslastung erreicht sind, wenn dies nach der hessischen Kapazitätsverordnung bedeutet, dass Proseminare mit sechzig Studierenden belegt werden müssen (und vielerorts sitzen noch weitaus mehr Personen in solchen Veranstaltungen), ist das Unterrichten mit oder vor Originalen un-

möglich. Das würde aber zur Praxisorientierung der Kunstgeschichte erheblich beitragen. Die vorgesehene Gruppengröße schränkt auch die Realisierung des Konzepts ‚learning by doing‘ ein. Wer nicht dazu kommt, etwas vortragen zu dürfen, macht auch nicht die Erfahrung, wie schwierig es ist, mit Zeigestock oder Laserpointer zu hantieren, das Publikum im Auge zu behalten und trotzdem sich noch an die Projektion im eigenen Rücken zu erinnern.

kb: *Bereits akkreditierte Studiengänge erweisen sich als sehr lehr- und betreuungsintensiv. Wie kann unter diesen Umständen sichergestellt werden, dass auch in Zukunft die Forschung zu ihrem Recht kommt?*

K. K.: Die Bologna-Reform hat kostenneutral zu erfolgen. Alle wissen, dass das nicht geht. Allein die Umwandlung von ‚Scheinen‘, die für das Examen keine Bedeutung hatten, in ‚Modulbescheinigungen‘, die in die Examensnote einfließen, zieht einen ganzen Rattenschwanz an rechtlichen, organisatorischen und (daten-)verwaltungstechnischen Angelegenheiten nach sich, die zum großen Teil dezentral in den Instituten erledigt werden müssen. Das verschlingt Zeit. Zeit, die für Betreuung, das heißt zuvorderst Beratung aufgewendet werden sollte.

Die neuen Studiengänge sind nicht zwangsläufig lehrintensiv. Es gibt in Marburg nicht etwa mehr Lehrveranstaltungen in sechs Semestern BA als vorher in sechs Semestern Magister-Studium, sondern weniger: Wir befanden uns in der seltsamen Lage, nach den ländergemeinsamen «Fachspezifischen Bestimmungen für die Magisterprüfung mit Kunstgeschichte als Hauptfach» von 2001 kurz zuvor die Magisterprüfungsordnung reformiert zu haben. Dabei hatten wir die Zahl der Belegveranstaltungen gewaltig erhöhen müssen. Wir sind jetzt wieder auf dem Stand, über den wir nie hinaus wollten: nicht mehr als vier bis fünf Veranstaltungen pro Semester im Hauptfach. Es sei eingestanden, dass Vorlesungen jetzt mit Klausuren schließen, das hat die Verbindlichkeit, nicht aber die Zeitbelastung für die Studierenden erhöht. Für die Lehrenden bedeutet das mehr Arbeit, zumal es Korrekturassistenten nicht gibt und sie auch nicht immer eingesetzt werden könnten. Die Bologna-Regeln wurden teilweise in völliger Unkenntnis von Lebenswirklichkeit aufgestellt. So fressen die Prüfungen und die Wiederholungsprüfungen die Ferien an, zum Schaden für alle Beteiligten, nicht nur weil dadurch die Zeit für Forschung immer knapper wird. Wir werden uns retten, indem wir Lehrveranstaltungen häufiger wiederholen und uns dabei langweilen. Im guten Fall werden wir hie und da mal ein Beispiel austauschen; hoffentlich immer wieder die aktuelle Forschung einarbeiten...

kb: *Mit der Einführung eines gemeinsamen europäischen Hochschulraumes war nicht zuletzt der Gedanke einer größeren Internationalisierung des Studiums und einer Steigerung der Studierendenmobilität verbunden. Der DAAD weist in vielen Bereichen rückläufige Bewerbungszahlen auf. Mancherorts spricht man bereits vom ‚Internationalisierungsparadoxon‘. Würden Sie diese Einschätzung teilen und welche Konsequenzen ergäben sich hieraus für das Fach Kunstgeschichte?*

K. K.: In den Geistes- und in einigen Sozialwissenschaften reduziert die Bologna-Reform die bisherige Flexibilität und damit die Bewegungsmöglichkeit der Studierenden. Die Flexibilität ist schon innerhalb der eigenen Universität

wegen der Stundenplangestaltung eingeschränkt. Wechsel zwischen Hochschulen vor dem BA-Abschluss sind überhaupt nicht anzuraten. Schwierig verhält es sich auch mit dem Wechsel ins Ausland: Wenn ich mich als mit der Anerkennung von Studienleistungen befassende Person (Stichwort «Learning Agreement» mit Hochschulen quer durch ganz Europa) strikt und ohne auf Themen oder Formen von Kursen zu achten, an die ECTS-Punkte halte, geht das an manchen Universitäten. Mit Mühe und gutem Willen, aber es geht.

kb: *Das bestehende Studiensystem in Deutschland ist nicht zuletzt wegen der langen Studienverweildauer und Abbrecherquote reformbedürftig. Kann Bologna korrigierend eingreifen und die über den Hochschulpakt vorgesehene Erhöhung der Studierenden- und Absolventenzahlen einlösen?*

K. K.: Die Konstruktion Bachelor und Master in zehn Semestern funktioniert nur, wenn Studierende fast ihre ganze Zeit für das Studium aufwenden. Ob die Verschränkung von Studium und anderen Tätigkeiten, auch die Verschränkung von Lebensphasen, die das Magisterstudium so lange dauern lassen, in jedem individuellen Fall das denkbar schlechteste Modell darstellte, wird man wenigstens fragen dürfen. Ich kenne keine Studie, die belastbare Aussagen über die Gründe für die lange Dauer des Studiums enthält oder die hohe Abbrecherquote erklärt. Rund fünfzig Prozent der Anfänger im Magisterstudium Kunstgeschichte verließen vor der Zwischenprüfung die Universität Marburg, die meisten davon im ersten und im zweiten Semester. Rund zehn Prozent der Anfänger hatten das Fach mit dem festen Willen belegt, es nicht zu Ende zu studieren, sondern die Wartezeit auf einen anderen Studien- oder einen Ausbildungsplatz sinnvoll zu füllen. Das waren keine «Karteileichen». Über die gegenwärtige Schwundquote bis zum vierten Semester können wir noch nichts sagen. Das «Studium auf Probe» oder das «Studium zur Überbrückung» wird es mit der Einführung von Studiengebühren, in Hessen also ab dem Herbst 2007, sicher nicht mehr oder zumindest doch weniger geben.

Woher KMK und BLK ihre Erwartung beziehen, die Zahl der Studienanfänger werde schon in diesem Jahr 2007 erheblich steigen (nachdem sie 2006 rückläufig war), weiß ich nicht. Bachelorstudiengänge erlauben es, mit einem Hochschulabschluss nach vergleichsweise kurzer Zeit die Universität zu verlassen oder sich im Hochschulsystem neu zu orientieren. Das ist ein großer Zugewinn gegenüber dem alten System. Zu suggerieren oder zu erwarten – wie es vielfach in der Öffentlichkeit geschieht –, Bachelors seien auf dem selben wissenschaftlichen Niveau wie Magister und Magistrae, darüber hinaus wie diese polyglott, welterfahren und aufgrund zahlreicher in den Ferien absolvierter Praktika sofort und auf vielen Gebieten effektiv einsatzfähig, zeugt nicht von Realitätssinn.